

(Hörner von Stieridolen oder Stiergefäßen?¹⁾ von Ermlitz Kr. Merseburg (LXXXIV, 9), Leipzig-Eutritzs (LXXXVII, 8), Klein-Vahlberg in Braunschweig (noch nicht veröffentlicht) und Grana bei Zeitz (Mannus II/12, S. 326 sind hier einzureihen²⁾). Tafel LXXXIV, 10 aus Helfta ist möglicherweise der Fuß von einem Tiergefäß.

Die zerbrochene Frauenplastik³⁾ von Birmenitz i. Sa. ist über und über mit Stichreihen bedeckt und gehört wohl der Jordansmühler Gruppe an, während das stichverzierte Tierköpfchen⁴⁾ (ein Gefäßzapfen) aus Leippen i. Sa. der Stichbandkeramik zuzuschreiben ist.

Durchbohrte und undurchbohrte, meist runde, aber auch länglich-ovale und dreieckige, am Rand geschliffene, verzierte Scherben (Abb. Tafel LXXXV, 5—8 und LXXXVII, 2) sind als Anhänger und zum Teil auch als Spielsteine benutzt worden⁵⁾.

Stichbandkeramische Scherben mit Bemalungsspuren sind von Geuz, Kr. Köthen?, mit roten Farbresten von Bernburg und Egeln und mit weißer Inkrustation von Donndorf und Molbitz bekannt⁶⁾.

Vergleichende Übersicht der Stichbandkeramik.

Über die Entstehung der Stichbandkeramik herrscht heute ziemliche Einigkeit. Ihr Ursprung wird meist im nördlichen Mitteldeutschland gesucht⁷⁾; Hubert Schmidt⁸⁾ lässt sie jedoch noch in den mittleren Donauländern entstehen. Von hier leitet sie auch Schumacher⁹⁾ her und glaubt, sie wäre nach Mitteldeutschland teils vom Maintal, teils von Schlesien aus vorgedrungen. Schumacher setzt dann fälschlich die belgische Stichbandkeramik wieder in Beziehung zur mitteldeutschen, ohne zu berücksichtigen, daß echte Stichbandkeramik in den Niederlanden überhaupt nicht gefunden ist. Richtig ist nur seine Feststellung, daß die älteren Gefäß-

¹⁾ Zum Vergleich: Stöcky, Tafel 46, 5 und Sudeta 1931, S. 7 u. folgende.

²⁾ Die kleineren sind Gefäßzapfen gewesen, wie z. B. Abb. LXXXIV, 8.

³⁾ Radig, a. a. O. S. 127: Wird zur Jordansmühler Kultur gerechnet.

⁴⁾ Zum Vergleich: Der Stierbecher aus Böhmen, Schranil, Tafel 4, 6.

⁵⁾ Bremer: Überstadt, P. 3. V. S. 418.

⁶⁾ Zum Vergleich W. P. 3. 1914 S. 259.

⁷⁾ Rupka, P.: Stendaler Beiträge, 1928, S. 124.

Menghin: a. a. O. S. 776 und 782.

⁸⁾ Schmidt, H.: Vorgeschichte Europas, S. 54, 56.

⁹⁾ Schumacher: a. a. O. S. 60—64.

formen, wie z. B. der konische Becher mit rundem Boden, am Rhein, wie in Schlesien und Böhmen und Mitteldeutschland gleich sind und daß in Sachsen-Thüringen eine besondere Ausbildung der Stichbandkeramik stattgefunden hat.

Auf Grund der so zahlreich wie in keinem anderen Gebiet auftretenden, stilistisch sichtlich frühesten Gefäßform (LXVII, 1), kann man schon für eine Entstehung der Stichbandkeramik in Mitteldeutschland eintreten und gleichfalls für die Möglichkeit einer Ausbreitung von hier nach Böhmen, Schlesien, Polen und Westdeutschland, wo es dann zur Ausbildung vom Hinkelsteintyp kam, wenngleich die Verbindungswege nach dem Westen noch fehlen. (Von Rosdorf¹⁾ und Edesheim²⁾, Kr. Göttingen, sind allerdings schon einige Stichbandkeramik-Scherben der östlichen Gruppe gefunden.) Für eine Herleitung der rheinhessischen Hinkelsteinkeramik aus Mitteldeutschland setzt sich ja auch Schliz³⁾ ein, während Jenny sie aus der älteren böhmischen Stichbandware ableitet⁴⁾, und Menghin sie selbstständig am Rhein entstehen läßt, wofür er uns allerdings die Beweise schuldig bleibt⁵⁾.

Als Hauptbeweis der „nördlichen“ Heimat⁶⁾ der Stichbandkeramik wird immer wieder und wohl mit Recht ihre ausgesprochene nordische Verzierungsart, ihre Technik und einzelne ihrer Gefäßformen (bes. der Becher) vorgebracht; die Stichbandkeramik ist eben innerhalb der Bandkeramik nur eine Ausgleicherscheinung zwischen den nordischen und donauländischen Keramikstilen⁷⁾, aber keineswegs eine Mischkultur aus Bandkeramik und mitteldeutscher Tiefstichware. Das ist immer wieder die veraltete und sorglose Ableitungstheorie, gegen die nicht scharf genug angegangen werden kann. Auch die Stichbandkeramik ist so arteigen, daß sie mit vollem Recht als selbständige, unvermischtte Gruppe angesehen werden kann. Aus diesem Grunde halten wir auch die hochgezogenen Stichbandbecher mit Bauchumbruch für die älteste Gefäßform, die sich nicht, wie bisher angenommen wurde, erst aus dem linearbandkeramischen Kugeltopf entwickelt haben kann.

¹⁾ Heiderich: Korresp.-Bl. d. deutschen anthrop. Ges. 1913, S. 14.

²⁾ Buttler: a. a. O. S. 39.

³⁾ Schliz: P. J. 2, S. 108.

⁴⁾ Jenny: a. a. O. S. 54.

⁵⁾ Menghin: a. a. O. S. 782.

⁶⁾ Siehe Schroller: a. a. O. S. 33 und Ernst Lehmann, Erfurt, Mitt. des Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. Erfurt, 1927, S. 187.

⁷⁾ Scheltema: Die altnordische Kunst. Berlin, 1923. S. 91, 99.

Im Westen hat die Stichbandkeramik als sogenannter Hinkelsteinstil starke linearbandkeramische Einflüsse aufgenommen¹⁾, während in Böhmen²⁾ und noch mehr in Schlesien³⁾, ganz selten auch bei uns in Mitteldeutschland (siehe Fußschalen) bei der späten Stichbandkeramik Lengyel-Jordansmühler Einflüsse, die immer angeführt werden, von der Hand zu weisen sind. Diese Jordansmühler Einflüsse scheinen sich nur bis auf die Rössener Keramik erstreckt zu haben⁴⁾. Die Rössener Keramik kurzweg als Mischkeramik zwischen nordischer und Bandkeramik hinzustellen, wie Kupka⁵⁾ und Schroller es tun, ist nicht begründet. Das trifft nur für die unverzierte jüngere Rössener Keramik zu⁶⁾.

Glockenbechereinschläge in der Stichbandkeramik, wie sie Neumann⁷⁾ befürwortet, sind nach der allgemeinen Zeitbestimmung nicht gerechtfertigt. Reinecke⁸⁾ z. B. setzt die Glockenbechergruppe schon hoch an, kommt aber zeitlich doch nicht in die Nähe der Stichbandkeramik.

Eher lassen sich schon Einflüsse der Rössener⁹⁾ Keramik belegen. Die „südwestdeutsche Stichkeramik“ streckt im Überstadter Stil ihre Ausläufer bis nach Südhannover (Rosdorf, Edesheim¹⁰⁾); in Mitteldeutschland haben wir ähnliche Erscheinungen: ¹¹⁾ Nügelstedt und Erfurt¹²⁾, ja bis über den Harz hinaus (siehe Niquet-Halle, noch unveröffentlichte Dissertation über die Rössener Kultur in Mitteldeutschland). Der Ein-

¹⁾ Jenny: a. a. O. S. 54.

²⁾ Jenny: a. a. O. S. 47, 48.

³⁾ Jenny: a. a. O. S. 46.

⁴⁾ Childe: a. a. O. S. 55.

⁵⁾ Kupka: a. a. O. S. 128.

⁶⁾ Daß die selbständige Rössener Kulturgruppe Neigung zur Vermischung mit der Stichbandkeramik hat, tritt immer deutlicher zu Tage und beweist die enge Verwandtschaft beider und somit ihre mögliche Entstehung aus verwandter Grundlage. Schulze-Röthen, der in seiner „Jüngerer Steinzeit des Anh. Landes“ von einer Vermischung der Bandkeramik mit der Rössener Gruppe in der Endstufe spricht, urteilt damit schon fast richtig. Doch Childe (a. a. O. S. 56) geht mit seiner Behauptung, die Rössener Gruppe gehöre zur Donaukultur und habe nur wenig nordische Elemente, Irrwege.

⁷⁾ Neumann: Die Gliederung d. Glockenbecherkultur i. Mitteldeutschland. p. 3. 20 S. 32.

⁸⁾ Reinecke: Ein Kupferfund der Dolmenzeit aus Jütland. Mainz. Zeitschr. 1930. S. 58 ff.

⁹⁾ In der Randkerbung, einigen Gefäßformen (z. B. Tafel LXXIV, 1) und besonders Gefäßverzierungen. (Siehe S. 54.)

¹⁰⁾ Buttler: a. a. O. S. 62.

¹¹⁾ Rossinna: „Taschengefäße“. Mannus. 4. Erg.-Bd. 1925, S. 18.

¹²⁾ Ebert: Reallexikon, Bd. 3 unter Überstadt.

mischnung des Rössener Stiles und seiner Untergruppen¹⁾ haben wir möglicherweise auch die Zonenverzierung auf einer ganzen Reihe von späten Töpfen und die geschweifte Glockenform zu verdanken. (Siehe die Gefäße von Eisleben, Gr. Quenstedt und anderen Fundorten, Tafel LXXII, 2, I). (Vgl. Stocky a. a. O. Tafel 32, 10.)

Gefäße und Scherben wie Tafel LXXXVII, 4—6 und i I beweisen gleichfalls die enge Verwandtschaft von Rössen und Stichbandkeramik.

Zu Vergleichszwecken ist es auch hier angebracht, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen der böhmischen und der sächsisch-thüringischen Stichbandkeramik zu zeigen.

Gemeinsam haben beide die typologisch ältesten Töpfe mit konischer Wandung, langem Hals und rundem Boden; in Sachsen-Thüringen sind sie augenscheinlich reicher vertreten, während in Böhmen und auch in Sachsen²⁾ die kugligen, also jüngeren Formen, vorherrschen. Schüsseln oder Schalen, birnförmige Gefäße, glockenförmige Töpfe und unverzierte Becher mit oder ohne Knubben sind bei den Keramiken beider Länder zu Hause.

Für die Sonderformen, wie z. B. die kantigen Gefäße und die Fußschalen, sind aus der sächsisch-thüringischen sowohl wie aus der böhmischen Keramik Belegstücke vorhanden. Verzierte steilwandige Becher³⁾ liefert die böhmische und die sächsisch-thüringische Keramik (Tafel LXXXIII und Tafel i, 5). Spitzhenkel und Ösen (auch senkrecht durchbohrte) haben ebenfalls beide gemeinsam, wie auch den geribbten Rand, der verschiedentlich ja schon in der älteren Linearbandkeramik begegnet.

Noch mehr wie die Gefäßformen neigen die Verzierungsarten zu Sonderentwicklungen.

So ist ein Verwachsen der Winkelbänder unter dem Gefäßumbruch zu Mäandroiden⁴⁾ aus Sachsen-Thüringen nicht bekannt. Stichgruppen dicht über dem Boden kennen wir nur aus Böhmen und dem Freistaat Sachsen (Stocky a. a. O., Tafel 32, II)⁵⁾. In Böhmen fallen auch die Zwölffüllungen und Verlängerungen der Winkel nach unten zu mit senkrechten Stichreihen auf (s. Pic a. a. O. 1899, Tafel 51). Rein böhmisch ist auch eine dreieckige Durchbrechung und zugleich Abbindung der Winkel-

¹⁾ Vgl. in diesem Zusammenhang Schranil, Tafel 4, I.

²⁾ Radig: a. a. O. S. 127/128.

³⁾ Stocky: a. a. O. Tafel 33, 9.

⁴⁾ Jenny: a. a. O., Tafel I, 37.

⁵⁾ Archiv für Anthropologie, 1909, S. 305, Fig. 10.

bandscheitel (Stocky a. a. O. Tafel 69, 13), wie sie ganz ähnlich bei der Hinkelsteinkeramik vorkommt¹⁾. Eine späte Stichbandgruppe Böhmens hat in Gefäßformen, Verzierungsart und Technik derart starken Rössener Charakter, daß sie nicht mehr zur östlichen Stichbandkeramik gerechnet werden kann²⁾.

Der Eberstadter Gruppe verwandte Stileigenheiten glaubten wir bereits bei der sächsisch-thüringischen Stichband-Keramik feststellen zu können; sie sind ganz unverkennbar auch bei der böhmischen vorhanden³⁾. Westliche Beziehungen nimmt auch Schranil für die böhmische Stichbandkeramik an⁴⁾.

Zu den böhmischen Eigenarten gehören die senkrechten plastischen Leisten vieler Gefäße (Stocky a. a. O. Tafel 46, 47, 3, 8), die noch über den Rand hinaus zu näpfchenförmigen Gebilden erhöht sind (sie begegnen ganz ähnlich auch bei der älteren und jüngeren Linearbandkeramik in Sachsen-Thüringen und bei der jüngeren Linearbandkeramik in Böhmen⁵⁾), und die Tupfenleisten mit Quasten um den Hals von Gebrauchstöpfen der Stichbandkeramik (Stocky a. a. O., Tafel 52, 16).

Die Hauptmotive der böhmischen wie der sächsisch-thüringischen Stichbandkeramik sind das Winkelband oder das Winkelbandvertikalsystem mit horizontaler Halsverzierung. Die Wellentäler sind durch die Profilierung der Gefäße öfter nicht durchgeführt, und die so entstehenden Bandstümpfe werden dann durch Querleisten gewissermaßen abgebunden. Am Anfang der Winkelbandmuster steht ein schmales Zickzackband, das sich im Laufe der Entwicklung verbreitert. Durch die Senkrechten erfolgt später die Auflösung in Einzelornamente: es entstehen so Rauten⁶⁾ und Dreieckssymbole. (Stocky a. a. O., Tafel 47, 5 und 33, 15, 50, 6). Gelegentlich begegnen bei beiden Keramiken das Zinnenornament und das Schachbrettmuster. Auf das Zinnenornament, das im Zusammenhang mit dem schlesischen gleichen Muster steht, und auf das seltene Schachbrettmuster weisen bereits Jenny (a. a. O. S. 46 und 48) und Schranil hin (a. a. O. S. 47). Die Innenverzierung ist bei unserer Stichbandkeramik, wie bei der sudetenländischen allgemein gebräuchlich (Stocky a. a. O.,

¹⁾ Jenny: a. a. O., Tafel 2, 8; Roehl a. a. O. Tafel 3, 17.

²⁾ Stocky: a. a. O., Tafel 49 und Schranil: a. a. O. Seite 47.

³⁾ Stocky: a. a. O., Tafel 32, 10.

⁴⁾ Schranil: a. a. O. S. 45.

⁵⁾ Stocky: a. a. O., Tafel 25, 5.

⁶⁾ Mirtschin, A.: Mannus 1931, Steinzeitliche Brandgräber in Riesa, S. 178, 179.

Tafel 47, 16, 17). Etagenverzierung (Stocky a. a. O., Tafel 41), Bogenlinien und die bekannten Füll-, Begleit- und Unterbrechungsmuster sind gleichfalls keine Sondererscheinungen der einen oder anderen Gruppe.

Zusammenfassende Übersicht der drei Hauptstile. (Ältere Linearbandkeramik, jüngere Linearbandkeramik, Stichbandkeramik.)

Im Gebiet der Bandkeramik Sachsen-Thüringens ließen sich mehrere Stile herausarbeiten: der stichbandkeramische Stil mit fast durchweg geradlinigen Mustern, der sich in unserem ganzen Bereich in ziemlich gleicher Formgebung und Verzierungsart ausgebreitet hat. Der ältere linearbandkeramische Stil mit Voluten-, Mäander- oder Winkelbandverzierung in Strich- oder plastischer Ausführung und seinen Teilmustern. Seine Verbreitung, Gefäßformen und Verzierungsarten sind in Sachsen-Thüringen bis auf kleine Sonderarten vom Nordharzgebiet bis zum Saalekreis (siehe S. 17) und am östlichen Rand unseres Gebietes (Notenkopfmuster siehe S. 17) gleichfalls ziemlich gleichmäßig.

Bevor wir von der älteren zur jüngeren Linearbandkeramik übergehen, wollen wir kurz die Zwischen- oder Übergangsgeramik erwähnen.

Der jünger-linearbandkeramische Stil entstand ja (s. o. S. 38) durch nordische der Tiefstichkeramik ähnliche Einflüsse. Wo diese nicht stark gewesen sind, konnte es nicht zu einer klaren Ausbildung kommen. Das ist der Grund, der bei einer ganzen Reihe von Verzierungen eine genaue Zuteilung zu der einen oder anderen Gruppe unmöglich macht, und die wir dann in der „Zwischenkeramik“ zusammenfassen.

Kurze, meist ovale, selten prismatische Stichreihen oder Stichgruppen auf freiem Feld, also nicht in den Bändern selbst, sind eine Besonderheit der Zwischenkeramik im südlicheren thüringischen Gebiet, während fortlaufende, meist ovale, selten prismatische Stichreihen oder Stichgruppen innerhalb der Bänder eine mehr nördliche Ausbreitung erfahren.

Der jüngere linearband-keramische Stil mit Voluten-, Mäander- oder Winkelbandverzierung in Strich-, Stich- oder plastischer Ausführung und seinen Teilmustern: seine Verbreitung ist ungleichmäßig im gesamten sächsisch-thüringischen Gebiet.

Linearbandverzierung mit ovalen oder selten runden Einstichen als Füllmuster von Bändern und Zwickeln und als Randmuster: im ganzen sächsisch-thüringischen Gebiet.